

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 196.

Elbing, den 23. August.

1892.

Dunkle Mächte.

Novelle von H. v. Sempurg.

9)

Nachdruck verboten.

Der Festtag war gekommen. Die weiten Räume der Kunstakademie schwammen in einem Meer von Glanz und Licht, und eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft wogte plaudernd und lächelnd umher. Ein ernster stattlicher Mann befand sich inmitten derselben, der von vielen Herren und Damen zuvorkommend und herzlich begrüßt wurde, sich aber auffallend zurückzog.

Es war Doctor Arthur Fels, der junge Arzt, der durch seine Geschicklichkeit und Gewandtheit mehr denn je bei der Aristokratie „in Mode“ kam, ohne indeß sonderlich davon berührt zu werden. Er wußte, wer heute das Dornröschen gab und, obwohl er bis heute strengstens vermieden hatte, der ehemaligen Geliebten zu begegnen, trieb es ihn diesmal mit räthelhafter Gewalt, die Vorstellung zu sehen. Mehr als einmal hatte er munkeln und laut reden hören, daß die Fürstin Sereco nicht glücklich sei; ach, das wußte er ja selbst, wie sie wie eine geknickte Rose neben dem Fürsten hinlebte. Weshalb Fels heute hier war, hätte er wohl nie erklären können — vielleicht war es der eine Gedanke, Therese zu sehen und zu sprechen, ihre geliebte Stimme wieder zu hören. Aber wie, brach das nicht von Neuem die unselbige, tiefe Herzenswunde auf, die er bislang mit eisernem Willen zugehalten? —

Der Vorhang flog auf und die Vorstellung begann. Bild um Bild zog unter Musikbegleitung vorbei; Doctor Fels unterschied kaum die einzelnen Figuren, er wußte nur, daß Therese noch nicht erschienen war. Und endlich sollte das letzte Bild gezeigt werden: Dornröschen!

„Die schöne Fürstin Sereco,“ ging es von Mund zu Mund. Welche, sehnsuchtsvolle Töne erschollen vom Orchester — und dann theilte sich der verhüllende Vorhang. Ein allgemeines „Ah“ der Bewunderung wurde laut beim Anblick des süßen Märchenbildes, welches dort unter äppigem Rosengerank auf schneeligem Lager schlummerte. Therese hatte die Augen geschlossen, eine feine Röthe lag auf den zarten Wangen, denn sie mochte keine Schminke darauf leiden, und dort rechts oben lauschte der Retter,

der Prinz, ganz versunken in den holden Anblick, hernieder.

Mit verschränkten Armen und festgeschlossenen Lippen stand Doctor Fels an einen Pfeiler gelehnt und starrte Dornröschen an. War's denn wirklich die Geliebte, welche er auf ewig verloren? Weshalb durfte nicht er selbst hinein, um sie zum Leben — zum Glück wach zu küssen? Aber nein, es war ja Alles nur ein Traum, ein Wahngewibde, das ihn täuschte, um ihn dann erst recht verzweifelt in die dunkle, öde Gegenwart zurückzuschleudern!

Wieder und noch einmal mußte der Vorhang sich öffnen, um Dornröschen den enthusiastisch Beifall klatschenden Gästen zu zeigen, und als dann die Vorstellung vorbei war, wogten die Damen und Herren aufgeregert plaudernd durcheinander.

Am Arm ihres Gemahls erschien bald darauf die Fürstin Sereco, und nun drängten Alle um sie her, daß für den jungen Arzt keine Möglichkeit war, sich ihrer zu nähern.

Nach dem Souper wurde getanzt, und die älteren Herren, unter ihnen Fürst Sereco, zogen sich zum Spielen in einen der Nebensäle zurück.

Doctor Fels hatte furchtbar mit sich gerungen und der Entschluß stand fest in seiner Seele: er wollte beichten, die Geliebte sollte sein Verbrechen erfahren — und ihn verdammen oder ihm vergeben! Aber wie zu ihr gelangen? Sie war noch immer umringt von Herren und Damen. Aus der dichtesten Gruppe sah Doctor Fels das blasse, liebliche Antlitz Theresens, mit dem Rosenzweig im blonden Haar, hervorschauen; da faßte er einen kühnen Entschluß und — drängte sich durch. Als sie ihn erkannte, zögerte sie sekundenlang, mit ihm zu sprechen, der Athem versagte ihr, die Schläfen hämmerten fieberisch, dann aber reichte sie ihm gütig die Hand und sagte: „Herr Doctor Fels, ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Wie geht es Ihnen und Ihrem Herrn Vater?“

„Ich danke, so leidlich. Aber darf ich so kühn sein, Durchlaucht um einen Tanz zu bitten?“ sagte der junge Arzt erregt.

Sie hob das Eisenbeintäschchen auf und sagte dann bestimmend: „O gern, ich wollte die nächste Walzertour aussetzen, weil ich müde bin; wenn es Ihnen recht ist, verplaudern wir dieselbe.“

Ob es ihm recht war! Als die Paare sich

im Tanzsaal ordneten, legte die Fürstin ihre Hand auf seinen Arm und schritt schweigend hinüber nach dem grünen, einsamen Wintergarten, wo nur das Blätschern des Springbrunnens sich vernehmen ließ.

„So sehen wir uns wieder, Arthur,“ flüsterte sie traurig und zum ersten Male blinzelte die süßen, blauen Augen voll zu ihm empor, „was liegt doch in diesem halben Jahre für eine Welt von Schmerz und Weh — ohne jeden Sonnenstrahl.“

„Ja — eine Welt von Weh — und Schuld,“ stieß der unselige Mann hervor, „deshalb bin ich gekommen, Fürstin, um zu beichten. Ich kann es nicht länger aushalten!“

„Was hätten Sie mir zu beichten, Herr Doctor?“ fragte die Fürstin erstaunt. „Sie — der mir einst nur Liebe entgegenbrachte — und nun ebenso leidet als ich selbst.“

„Nein, Durchlaucht, mehr, unendlich mehr, denn ohne mich — und meinen Willen wären Sie vielleicht nie des Fürsten Serecos Gemahlin geworden.“

Sie schaute ihn verwundert an und ließ sich dann auf einem Divan nieder, Arthur bedeutend, einen Sessel sich näher zu rollen.

„Ich kann Sie nicht verstehen, Herr Doctor,“ sagte sie dann, „nur soviel verspreche ich Ihnen schon jetzt: Fürren werde ich Ihnen niemals, ich — müßte Ihnen Alles vergeben!“

„Alles?“ fragte er, stürmisch ihre Hand ergreifend, „Therese, sagen Sie es noch einmal — auch wenn ich Sie durch meinen Willen gezwungen hätte zu dieser Ehe?“

„Auch dann würde ich Ihnen vergeben, Arthur, denn — ich habe ja freiwillig mein Jawort gegeben.“

„Nein, o nein, das thaten Sie nicht,“ schrie er so erschütternd auf, daß die bleiche Frau zusammensackte, „ich — ich war es, der Ihren Willen beeinflusste. Ich beschwor dunkle Gewalten, um Ihren Willen zu verwandeln.“

Und nun strömte ein volles Bekenntniß aus dem Munde des schönen Mannes. Er lag zu den Füßen der Fürstin und preßte das tabellose Antlitz in die weichen Seidenfalten ihres Gewandes; nur schwach drangen die Töne der Musik zu Weiden heran, sie waren allein in diesen furchtbaren Minuten. Dann hatte Arthur seine Beichte geendet, ein tiefes Schmelzen trat ein, welches ihm wie eine Ewigkeit dünkte, aber er wagte nicht, zu der Fürstin emporzusehen, denn er fürchtete in ihren Blicken sein Verdammungsurtheil zu lesen.

Aber die schönen, blauen Augen der Fürstin schimmerten nur feucht und wehmüthig, mit einem Male bog sie sich vor, legte die Hand auf das theure Haupt dessen, dem einst ihr Herz gehörte und hauchte liebevoll: „Arthur, o Arthur, hast Du mich jemals wahrhaft geliebt und kannst dennoch denken, daß meine Liebe, meine Freundschaft gänzlich erlöschen möge?“

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen; Du hast mein Bestes gewollt, als Du Dein eigen

Herz in Stücke riffest — Gott segne und schütze Dich dafür immerdar!“

„Therese, Du bist ein Engel,“ rief Fels, alles um sich her vergessend und wollte die Fürstin in seine Arme schließen. Aber erglühend wehrte sie ab, dann wurde sie ganz bleich und ihre Sinne schwanden. Es war zu viel auf ihren zarten Körper eingestürzt und ohnmächtig sank die blonde Fürstin auf den Sessel zurück.

Der Walzer war zu Ende, lachend und jubelnd drängten die Tänzer herein und prallten erschrocken zurück, als sie im Wintergarten die Fürstin Sereco ohnmächtig liegen sahen, neben ihr einige Frauen aus den Garderoben mit Wiederlebungsversuchen beschäftigt.

„Der Herr Doctor ist schon nach einem Wagen gegangen und wir haben nach Seiner Durchlaucht in die Spielzimmer gesandt, doch er ließ sagen, er könne nicht kommen, die Frau Fürstin möge nur nach Hause fahren.“

„Ein liebevoller Gatte,“ sagte ganz laut und scharf Gräfin Braunau, eine Freundin Theresens, „ich werde die arme Kranke heimbringen, Herr Lieutenant, ich bitte um meinen Pelz.“

Die Gräfin brachte dann auch die Fürstin nach Hause.

Theresens Erwachen in ihrem eleganten Schlafzimmer war qualvoll. Nun wußte sie, weshalb sie damals den räthselhaften Entschluß gefaßt, es war der Wille des ehemaligen Geliebten gewesen, daß sie den Fürsten Sereco heirathen mußte. Wie mußte Arthur gelitten haben, ehe er den grauenhaften Plan gefaßt. Eine Thräne rann ihr über die bleiche Wange, sie streifte das schimmernde Seidengewand ab, löste die Rosen aus dem Haar und — glitt dann wie gebrochen vor dem Lager zu Boden, um sich einem rückhaltlosen Schmerzensausbruch zu überlassen.

Aber auch nicht einen Moment wankte das muthige junge Weib, denn die Ehre galt ihr über Alles. Sie hatte am Altar geschworen, treu zu sein, es gab kein Zurück, obwohl sie nun wußte, daß sie nicht aus freiem Willen, sondern unter dunkler Gewalt gehandelt hatte. Sie hatte schwere Stunden an des Fürsten Seite durchlebt, aber — sie war vor Gott und den Menschen seine Gattin und blieb an seiner Seite nach wie vor!

Taumelnd und lassend erichien der Fürst gegen Morgen. Ohne Therese zu beachten, wankte er zum Lager und versank sofort in den lautröchelnden Schlaf der Trunkenheit, indeß die arme Frau, in ein Morgengewand gehüllt, zitternd auf dem Sopha sitzen blieb, bis das helle Tageslicht anbrach.

* * *

Wie ein Schlafwandelnder kehrte Arthur Fels in seine Wohnung zurück. Er hatte nicht gewagt, den bestellten Wagen zu begleiten und die besinnungslose Fürstin hineinzubetten, denn

er fürchtete bei dem leidenschaftlichen Charakter des Fürsten daraus able Folgen für Theresie. Auch war der Doktor selbst ganz erregt. Er mußte fort, allein mit sich und den tausenderlei Gedanken sein, die auf ihn einströmten. Ruhe-los eilte er in dem Gemach umher; immer wieder meinte er den feuchten wehmüthigen Blick der unglücklichen Fürstin zu sehen und ihre bebende Stimme zu vernehmen — aber es war vorbei. Eine Geisterstimme schlen ihm zuzurufen: Du hast sie zum letzten Male! Ach und es war vielleicht besser so und ersparten ihnen beiden erneute seelische Qualen!

Als der Tag anbrach, als die goldige Sonne eines wundervollen Vormorgens auch bis zu dem verstorbenen jungen Manne drang, der sich mit zitternden Händen das Haar durchwühlte, da lachte er bitter auf und ein grauenhaftes Et- was leuchtete aus seinen heißen, trockenen Augen. Dann murmelte er: „Ah, nun muß ich in die Praxis gehen und von so und so vielen nervö- sen Damen, denen nichts fehlt als Arbeit und Bewegung, mir vorzulegen lassen: Herr Doktor, ich habe eine so schlechte Nacht gehabt! Herr Doctor, mein Puls geht wie im Fieber! Wie möchte ich ihnen allen erzählen von der Nacht, die ich durchgemacht, von den Furien, die meine Seele peitschen! Nein, nein, fort, das halte ich nicht aus: ich will in die Helmath, ich bin selbst krank — vielleicht kann mein Vater helfen, mehr als meine ganze Wissenschaft.“

Er raffte sich auf, klebete sich an, nahm seine Baarichast zu sich und begab sich, nachdem er den Wirthsleuten mitgetheilt, daß er für einige Tage verreisen müsse, zur Bahn, um den Schnellzug zu benutzen. Unterwegs begrüßten ihn einige Bekannte, schüttelten ihm die Hände und frugen nach seinem Ergehen, aber er fertigte Alle kurz ab.

„Sehr schlecht, sehr schlecht. Ich bin so krank wie Keiner von all meinen Patienten!“ sagte er auf ihre Fragen.

Und dann eilte er weiter. Erst als er eine Fahrkarte gelöst und im Coupee saß, athmete er etwas freier, der Alp auf der Brust ließ ein wenig nach. Freilich als der Zug sich in Be- wegung setzte, wurde es wieder schlimmer, eine nicht zu bewältigende Hastlosigkeit bemächtigte sich des unglücklichen Mannes, daß er unauf- hörlich von einem Fenster zum andern schritt und mit den Händen um sich griff. „Wäre ich doch erst dabei!“ murmelte er keuchend, „ich bin krank — die Furien lassen mich nicht los.“ —

Endlich hielt der Eisenbahnzug an der letzten Station. Doctor Fels sprang hinaus, ließ sein Gepäck beim Bahnwärter, um es später holen zu lassen und eilte vorwärts durch die grünen Wiesen, die von den Strahlen der scheidenden Sonne geküßt wurden, dem stillen Forsthaufe zu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine Hinrichtung in früheren Jahren. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gehörten die öffentlichen Hinrichtungen in München so gut wie anderswo zu den Volksbelustigungen. Die Errichtung des Schaffots bildete den ersten Akt des Amusements; besonders die Jugend belustigte sich durch Benutzung des Brettergerüstes als Spielplatzes. Am Tage der Hauptaufführung zog man in hellen Haufen (besonders das zarte Geschlecht war stark vertreten) bereits im Morgengrauen — „um einen guten Platz zu bekommen“ — die Salz- und Marsstraße hinauf, dahin, wo jetzt der Spatenbräukeller steht. Lachend, schwazend, jöhrend bewegten sich die Schaaren zu der Richtstätte. Man lagerte sich, Mundvorrath aller Art ward ausgepackt und von haufirendem Volke feil- gegeben. Bier wurde herbeigeschafft, und man vertrieb sich die Zeit des Wartens best- möglich. Witze und Zweideutigkeiten bereite- ten die Gemüther würdig zu der bevorstehenden Schlußaktion vor und es ist mir erzählt worden, daß häufig gewettet wurde, „ob der Scharfrichter den Kopf auf den ersten Hieb „zwingen werde“ oder nicht“. Der zum Schaffot fahrende Karren wurde von einer Volksmenge mit heftigem Schreien begleitet. Dies Geschrei verkündete den ungebulbig Wartenden, daß endlich die letzte Scene des Trauerspiels beginnen solle. Mir ist ein Fall wahrhaft antiker Todesverachtung, wel- cher sich in Straubing zutrug, lebhaft in der Erinnerung geblieben. Dort waren drei Raubmörder zum Tode verurtheilt; einer von ihnen (im Volksmunde hieß er „der rothe Sepp“) hatte nach dem Urtheile ein Geständ- niß abgelegt und alles auf sich genommen, so daß der eine seiner Genossen begnadigt wurde. Gegen ihn und den anderen Genossen aber wurde der Vollzug angeordnet und beide gemeinsam hinausgeführt. Wie dies üblich war, blieb während der ersten Hinrichtung der zweite Verurtheilte — es war dies der Sepp — mit dem Staatsanwalt und der betreffenden Bewachungsmannschaft in einer solchen Entfernung vom Schaffot stehen, daß ihm der Anblick dessen, was dort vorging, erspart wurde. Nun saß am Wege ein altes Weiblein, das für die schaulustige Menge Obst feil hielt, und als der Todeskandidat sie erblickte, meinte er: „Wenn ich nur so ein paar Zwetschgen hätte.“ Der Staatsanwalt, von dieser Bitte überrascht, kaufte solche und gab sie ihm in die übereinander gebundenen Hände. Sepp schob eine nach der anderen

in den Mund und verspeiste sie mit größter Gemüthsruhe, wobei er gewissenhaft jeden Kern ausspuckte. Da wurde das Zeichen gegeben, daß an ihm die Reihe sei; der Zug setzte sich in Bewegung, aber ohne sich stören zu lassen, fuhr der Sepp mit Essen und Kernausspucken fort; nur beschleunigte er das Tempo und richtig waren alle Zwetschgen verzehrt, als man am Fuße des Brettergerüstes anlangte. „Die haben geschmeckt, ich danke, Herr Staats-Anwalt“, sagte er, als er die Stufen hinauffstieg, was diesen so ergriß, daß er beinahe einem berühmten Muster nachgefolgt wäre, — nämlich dem Wiener Staatsanwalt Grafen L., der einmal einem zum Hängen Hinausgeführten die Hand mit den Worten reichte: „Leben Sie wohl!“ worauf der Delinquent mit einem Blicke zum Galgen meinte: „Nun mit dem Wohlleben wird's nicht mehr viel auf sich haben.“

— **Eine Büste Jeromes**, des einstigen Königs von Westfalen, bereitet dem ehemaligen Secretair der Jeromisten-Verbindung große Sorge. Gegen Ende des Jahres 1885 bemerkte dieser Herr in dem Schaufenster eines Pariser Antiquitätenhändlers eine Büste des Königs. Da er jenen Plaz als derselben unwürdig fand, umso mehr als diese von dem Künstler Barre angefertigt war, der Preis von 1200 Franken ihm persönlich aber das Erstehen zu theuer machte, so eröffnete der Secretair eine Subscription mit der Absicht, das Kunstwerk dem Prinzen Jerome Napoleon, dem Sohne des Verstorbenen, als Geschenk zu offeriren. Die Summe war bald zusammengebracht, und nunmehr beschlossen die Partei-Genossen, sich mit der Büste nach der damaligen Wohnung des Prinzen in der Rue de Bhalasbourg, und zwar zu Pferde, unter Trommeln- und Trompetenbegleitung, zu begeben. Man machte dem Prinzen hiervon Anzeige; dieser jedoch, der in der That niemals ein Freund von Manifestationen war, erwiderte, daß er die Büste nur dann annehme, wenn man sie ihm ohne jeden Aufwand und in aller Stille überreichen würde. Bestürzt über diese Erwidernng, beschlossen seine Anhänger, jetzt noch einige Zeit mit der Ueberlieferung des Cadeaus zu warten, da aber kam plötzlich die Ausweisung Jeromes aus Paris dazwischen. Da man sich aber doch auf alle Fälle in der ihm ergebenen Gruppe der Büste entledigen wollte, so beschloß man, eine Delegation nach dem Schlosse Brangins, dem neuen Wohnorte des Prinzen (wofelbst dieser auch im letzten Jahre verschied) hinzusenden. Sei es nun, daß das für die Reise erforderliche Geld nicht

zusammenkam, sei es, daß der Muth zu diesem offenen Beweis der Treue den an Zahl schon arg zusammengeschmolzenen Ergebenen des Prinzen mangelte — genug, jene Reise unterblieb — und die Büste harrete ihrer weiteren Bestimmung. Da, als die Prinzessin Gaetitia, die Tochter Jerome Napoleons, sich mit dem Herzoge von Aosta vermählte, ließ der Prinz — einer der originellsten Einfälle, wie er sie nur zu haben pflegte — den Subscribenten durch einen, seine Sache in Paris vertretenden Freund sagen, daß sie gut daran thäten, die vielbesprochene Büste seiner Tochter zum Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Das aber wurde von den Anhängern Jeromes verweigert. Seitdem nun ist dieser selbst von dem Tode überrascht worden. Die Büste aber, die die schönste Zierde des Hotel Meuble bildet, das der einstige Secretair der Jeromisten in der Rue Saint-Honore besitzt, bildet, da sie das Eigenthum so vieler Subscribenten und dennoch herrenlos ist, die aufrichtige Sorge desselben.

— **Begehrenswerthe Aemter** sind die des Sprechers im Hause der Gemeinen und des Präsidenten des Oberhauses im dreieinigem Königreiche Großbritannien. Ersterer bezieht ein Jahresgehalt von 100,000 Mark, während der Lordkanzler, welcher das Präsidium des Oberhauses führt, allerdings nur ein Gehalt von 80,000 Mark, in der mit seinem Amte verbundenen Eigenschaft eines Richters jedoch auch noch ein Jahresgehalt von 120,000, zusammen also 200,000 Mk. bezieht, wofür er aber auch wöchentlich fünf Stunden hindurch das Richteramt ausüben und während dieser Zeit auf einem allerdings sehr bequem hergerichteten Leinwand sitzen muß. — Fürchterlich!

Seiteres.

* **[Oekonomisch.]** Der Herr Kommerzienrath hat sich durch vielfaches Bitten seiner Frau bestimmen lassen, ihr abermals eine Robe zu kaufen, und wurde, um sie helmzutragen, ein Dienstmann genommen. Als derselbe den Karton ausgehändigt erhält, flüstert die junge Frau ihrem Manne zu: „Sollen wir den kräftigen Mensch sein Geld auf so leichte Weise verdienen lassen — der könnte gut noch mehr tragen!“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Eibing.
Druck und Verlag von H. Gartz
in Eibing.